

7. Kapitel

Wie eine sterbenskranke Schlange kroch der Zug an den Bahnsteig der Nachbarkooperative. Ich konnte es kaum erwarten, mich selbst mit einem jener Läufe zu maßregeln, an deren Ende einem die Zunge herabhängt wie einem Hund in der Sommerhitze. Die Strecke bis zu meinem Dorf schaffte man (wenn man sich selbst so bestrafen wollte, wie ich es mir vorgenommen hatte) in knapp fünfundvierzig Minuten. Also hetzte ich los. Beim Rennen überlegte ich mir alle möglichen tollkühnen Ausreden zur Beschwichtigung von Lilith, eingeschlossen die peinliche Begegnung mit meiner Mutter im Auto des Genossen Krenar. Auch meine gemeinsame Geschichte mit Lilith raste dahin: ihre Konturen gewannen an Schärfe, doch nur um sogleich wieder zu zerfließen.

Als ich mit schweißüberströmtem Gesicht und so heftig nach Luft japsend, dass mein Zwerchfell zu platzen drohte, am eisernen Hoftor anlangte, war es bereits Abend. Ich drückte es auf und drang hinein: allenthalben herrschte Finsternis, nur mein Haus ragte mit gelöschten Lichtern auf. Herzerwärmend regte sich in mir die Vermutung, Lilith sei vielleicht noch gar nicht da, werde aber jeden Augenblick eintreffen. Doch was, wenn sie sich bereits eingefunden, nach einer Zeit kränkenden Wartens wieder fortbegeben hatte? Ich holte den Hausschlüssel hervor, während ich mir mit dem Rücken der linken Hand den Schweiß von der Stirn wischte. Doch war die Tür unverschlossen, was dafür sprach, dass Lilith schon gekommen und meiner harrend schon vor Einbruch der Dunkelheit eingeschlafen war. Ich knipste das Flurlicht an und suchte nach Spuren von Liliths Anwesenheit. Im Korridor waren solche jedoch nicht aufzufinden. Im Gegenteil, vor dem mannshohen Spiegel am anderen Ende, zwischen meinem Zimmer und dem Zimmer meiner Eltern, lag acht-

los hingeworfen ein elendes Paar an den Fersen stark ausgebeulter Männerschuhe, die missgestaltet und kummervoll wie verwaiste Zwillinge von einem Leben voller Sorgen zu berichten schienen. Schaute man jedoch genauer hin, so entdeckte man hinter der Leidensmiene ein verstohlenes Feixen. Vielleicht spielte mir aber auch nur meine krankhaft übersteigerte, durch Überanstrengung ermattete, von Gemütsaufwallungen und hektischer Gehirntätigkeit beeinträchtigte und zudem von der Enttäuschung über die Gegenwart dieser Treter anstelle von Liliths Schuhen stimulierte Wahrnehmungsfähigkeit einen Streich.

Während ich vor dem Spiegel stand und mir das Gesicht mit einem Handtuch abwischte, versuchte ich zu ermessen, wie viele lange Jahre Liliths Vater dieses abgetragene Schuhwerk bereits benutzt haben mochte. Es wirkte ausgesprochen altmodisch. In seiner jeder klaren Identität entbehrenden Beschaffenheit konnte man es jeder Epoche der Menschheitsgeschichte zuordnen.

Ich betrat die Küche. Schaltete das Licht an. Alles war so, wie ich es zurückgelassen hatte: die große Milchtasse und eine vertrocknete Scheibe Brot mit Käse und Butter, die inzwischen geschmolzen war und der Schnitte eine typisch fettige Färbung verlieh. Gleich daneben lag ein Apfel, zwei oder drei Mal achtlos angebissen. Am Rand des Tisches befand sich, gegen den Fensterrahmen gestützt, der Kalender, über den sich mein Vater so oft mit rotem Gesicht beugte. Alles war erstarrt, eingedorrt in kraftloser Erwartung, die regelmäßigen Abständen durchbrochen wurde durch das Dröhnen und Summen des Kühlschranks, das dann schnaufend verklang.

In der Küche ist keine Menschenseele zu entdecken.

„Zum Teufel, wem gehören diese Schuhe? Wer soll es schon sein außer Lilith, Dummkopf? Ach ja, natürlich! Sie ist in meinem Zimmer beim Lesen eingeschlafen!“ – und in der festen Überzeugung, dass

sie schlummernd in meinem Bett lag, machte ich mich auf den Weg.

Reinen Sinns und erfüllt von freudiger Erregung, öffnete ich behutsam die Tür: lautlos wollte ich eintreten, auf Zehenspitzen zum Bett schleichen und sie anschauen, oder besser, ihr zuhören, ihrem Atem lauschen, im Dunkeln, ganz ohne das Licht anzumachen.

Und so verfuhr ich. Da lag sie, oder genauer, auf meinem Bett ließ sich unscharf eine Aufwölbung ausmachen, ein hingekuschelter Leib, gleich einem dunklen Hügel.

In mir regte sich der Wunsch, mich gleichfalls hinzulegen, vorsichtig und von ihr unbemerkt neben sie unter das Deckbett zu kriechen, ihrem Atem zu lauschen, im Dunkeln den Duft ihrer Haut zu erschnuppern. Dann würde ich sie sanft berühren, sehr sanft, und schließlich würde ich meine Hand verstohlen unter ihr Hemd gleiten lassen, zu ihren Brüsten hin, die sich mit jedem Atemzug hoben und senkten. Einen Kuss würde ich ihr auf die Wange nur hauchen, damit ich sie nicht erwachte, doch vielleicht würden meine Lippen auch so ein Geheimnis auf sie weitergeben.

Ich fühlte, wie ein erwartungsvolles Beben meinen Leib durchlief und die Männlichkeit dort unten feste Wurzeln schlug, bevor sie die Faust zur Revolte erhob.

O Engel, so, ja so beginnt die Geschichte.

Ich rückte mit angehaltenem Atem näher, Wallung im Herzen, trat in fiebriger Erregung an den Bettrand und stützte mich mit den Ellbogen auf den Rahmen: er knarrte ein wenig. Tief drinnen im Holz und stärker denn je erklang zweistimmig das Lied des nagenden Wurms: offenbar war ihm ein Sohn mit schrecklichen Kauwerkzeugen geboren worden, und das marschmäßige Beißen, o Gott, wie stark es erklang! In mir wuchs die Überzeugung, dass Herr Wurm und sein Sohn, das Würmchen, mein Bett bis zum Morgengrauen in einen Haufen Sägmehl verwandelt haben würden, wenn dies so wei-

terging.

Behutsam, begleitet vom klagenden Knarren des Betts, führte ich meine Handfläche zu ihrer glatten Wange hin, um diese nach genauer Vorberechnung nur auf das leiseste zu berühren, stets der Angst verfolgt, sie womöglich aus dem Schlaf zu wecken, und beugte mich über den dunklen Hügel, den Liliths Leibeslinien bildeten. Das Gefühl, das mir diesem Kontakt erwuchs, erschreckte mich. Meine Hand sprang zurück und ich selbst weg vom Bett: der dunkle Haufen unter der Decke regte sich, wand sich träge, reckte sich, worauf ein Räuspern zur Reinigung des Rachens folgte. Ich knipste das Licht an, und mein Gesicht gefror zur Maske. Da meine Knie nachgeben wollten, suchte mein Rücken Halt an der Wand: Vor mir, in meinem Bett, unter meiner Decke liegt der kupferhaarige Unbekannte, der Mann mittleren Alters, vierzig oder fünfundvierzig Jahre alt, mit dem ich stark eine Stunde zurück in der Eisenbahn gestritten hatte.

„Ach du!?“ rief er schläfrig, jedoch hörbar verstimmt, weil er aus dem Schlaf gerissen worden war.

„Wie kommen Sie denn hier herein?“ fragte ich ihn, immer noch den Rücken an der Wand, aus der Entfernung.

„So eben. Ich habe die erste Tür versucht, und sie ging auf. Morgen in aller Herrgottsfrühe muss ich weiter, der Bahnhof von N. wartet auf mich. Heute war es nicht mehr zu schaffen. Du siehst ja selbst, die Kräfte haben mich verlassen ... Jedenfalls habe ich es an der ersten besten Tür versucht ... Könntest du vielleicht das Licht ausmachen? Im Dunkeln lässt es sich besser unterhalten. Also, die erste Tür, auf die ich stieß ...“

„Vermutlich habe ich heute morgen vergessen, sie abzuschließen.“

Weil mir nichts Besseres einfiel, zog ich mir einen Pullover mit

langen Ärmeln über.

„Ist es kalt draußen?“ fragte der Unbekannte.

Erst durch diese Frage wurde mir bewusst, wie kalt es draußen tatsächlich war. Ein nasser Nebelschleier wogte trotz des trockenen Windes von Norden. Die Papierstopfen in den Ritzen und Löchern an der Balkontür und am Fenster waren während des Tages offenbar durch heftige Regenschauer durchweicht worden und abgegangen, so dass nun erbarmungslos der Wind ins Zimmer blies.

„Kalt“, bestätigte ich nüchtern.

„Wo sind denn deine Mitbewohner abgeblieben?“ fragte der Unbekannte.

„Sie machen einen Besuch“, erwiderte ich.

„Da habe ich aber Glück gehabt!“ meinte er und räkelte sich behaglich unter der Decke.

„Wie ist das gemeint?“

„Nun, da wir gute Bekannte sind ...“, sagte er und zwinkerte mir zu.

„Jetzt hören Sie aber auf“, rief ich empört. „Wir kennen uns doch gar nicht!“.

„Wie ist das gemeint?“ gab er zurück.

„Lassen Sie das Grinsen. Noch einmal: Wir kennen uns überhaupt nicht!“

„Ein bisschen schon“, widersprach er, wobei er mir erneut zuzwinkerte.

Ich stellte endlich fest, dass jede seiner Äußerungen von einem Zwinkern des linken Auges begleitet war. Wieso hatte ich das nicht schon im Zug bemerkt? Ein nervöser Tick wahrscheinlich, der mir den Fremden noch fremder machte. Dennoch stellte ich mich ihm namentlich vor, was er seinerseits unterließ. Das verdross mich, und ich sprach ihn geradewegs darauf an: Ob er mir seinen Namen nen-

nen könne?

„Hängt davon ab“, sagte er.

Diesmal beschränkte er sich nicht auf ein Zwinkern mit dem linken Auge, er schüttelte auch den Kopf und ging sogar soweit, mir die Zunge herauszustrecken.

Das brachte mich vollends Rage. Der unbekannte Kupferkopf sprach mich nach wie vor mit „du“ an, ohne mein höfliches „Sie“ irgendwie zu würdigen.

„Was soll das heißen, 'hängt davon ab'?! Ich habe Sie nach Ihrem Namen gefragt, und Sie sollten mir gefälligst antworten“, äußerte ich mit erhobener Stimme.

„Ich heiße Grund. Ganz einfach Grund“, antwortete er lächelnd, wobei sein linkes Augenlid ständig zuckte.

„Guter Mann, Sie dringen einfach in ein fremdes Haus ein und maßen sich dann auch noch das Recht an, Ihren Scherz mit mir zu treiben! Das ist wirklich die Höhe ...“

„Ehrenwort, man nennt mich Grund! Ob du es glaubst oder nicht!“

„Das ist vielleicht ein Spitzname, aber auf keinen Fall Ihr richtiger Name“, widersprach ich.

„Ist das irgendwie wichtig?“ sagte er und schmalzte mit der Zunge, ohne dabei auf das Zwinkern seines linken Auges zu verzichten.

„Und warum gerade Grund und nicht Anlass?“ gab ich zurück.

„Oho, so ist das also! Und wieso Anlass und nicht Anstoß?“

„Das fragen Sie mich?“

„Natürlich! Schließlich fragen Sie auch und glauben einem nicht, wenn man Ihnen anständig Antwort gibt.“

„Ganz abgesehen von allem anderen: Sie sind ein katastrophaler Rüpel“, erklärte ich.

„Und von welchem 'allem anderen' redest du, mein tapferes

Schneiderlein?“

„Herr Grund, was gibt Ihnen das Recht, ein fremdes Haus anzu-
steuern, ja sogar dort einzudringen und sich, was der Gipfel ist, in
das Bett eines andern zu legen und aufzuführen, als seien Sie der
Hausherr? Ich könnte Sie deswegen der Polizei übergeben, das wis-
sen Sie genau, als Dieb, als Hausfriedensbrecher.“

„Pshhht!“ – Indigniert legte er den Finger an die Lippen. Dann
fuhr er völlig ruhig fort:

„Erst einmal, mein kleiner Held, habe ich nichts gestohlen und
auch keinen Frieden gebrochen. Wenigsten bis jetzt noch nicht. O-
der?“

„Aber ich bitte Sie! Habe ich Sie nicht hier drinnen erwischt? Wol-
len Sie das etwa leugnen? Ist das kein Friedensbruch?“

„Ich bin hier drinnen, ja, aber ich habe nichts gestohlen und auch
keinen Frieden gebrochen. Du hast selbst gesehen, ich tat nichts
anderes als schlafen, aus purer Erschöpfung. Dann sind Sie aufge-
taucht und haben mich aus dem tiefsten Schlummer gerissen. So ist
es doch, oder? Ich hätte an jeder beliebigen Tür anklopfen können,
und man hätte mich überall freundlich aufgenommen, keine Frage.
Nur Ihre werte Familie hält offenbar nicht viel von unserer schönen
Tradition der Gastfreundschaft, für welche dieses Dorf hier einmal
berühmt gewesen sein soll, früher. Darauf habe ich, glaube ich, be-
reits im Zug hingewiesen.“

Auf diesen Vortrag hin, zack, zwinkerte er mir zu. Und fuhr fort:

„Außerdem kannst du mich überhaupt nicht bei der Polizei an-
zeigen. Wenn ich mich recht erinnere, verabscheust du Spitzelei“,
erklärte er, wobei er mich mit einem schrägen Blick maß.

„Mein Herr, es ist keineswegs zutreffend, dass meine Familie die
Tradition der Gastfreundschaft gering achtet, und selbstverständlich
melde ich Sie auch nicht bei der Polizei ... Allerdings haben Sie sich

zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt hier eingefunden, glauben Sie mir! Und außerdem, zum Teufel, Sie belegen mein Bett!"

„Ach, mein Junge, das ist deine Sache, darüber muss ich mir keine Gedanken machen. Außerdem: du brauchst dich wirklich nicht für deine Eltern zu rechtfertigen ...“

„Die Sache, verehrter Herr Grund, ist so ...“, sagte ich, wobei ich die Stimme etwas senkte.

„Wissen Sie, jeden Augenblick kann meine Liebste hier eintreffen. Diesen Moment habe ich lange herbeigesehnt: mit ihr allein im Haus zu sein, ohne meine Eltern. Und jetzt ... Ihre Anwesenheit ausgerechnet heute *versaut* mir die Sache völlig. Um Gottes Willen, gehen Sie, bevor Lilith hier eintrifft. Sonst bringen Sie mich tatsächlich in eine äußerst schwierige Situation ...“

„Lilith? Aha! Schon klar ...“, unterbrach er mich und sprach dann weiter:

„Allerdings erstaunt mich die Tatsache ...“ Er unterbrach sich und fuhr dann ganz anders fort:

„Junge, warum versuchst du nicht einfach, die Sache aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten? Zum Beispiel: Du hast sämtliche Voraussetzungen für eine gelungene Liebesnacht geschaffen, oder nicht? Wahrscheinlich ist es sogar die erste Nacht ... Aber egal, das heißt auf jeden Fall, dass du etwas auf dem Kasten hast. Doch die höchste aller Fähigkeiten ...“ Er hob belehrend den Finger.

„Um Himmels willen, was soll denn das schon wieder heißen, Fähigkeiten?“

„Die höchste aller Fähigkeiten ist, wenn ...“, setzte er mit immer noch zur Decke gerichtetem Zeigefinger neu an, kam aber nicht mehr dazu, das feierlich Erwogene auch auszusprechen.

An der Haustür klopfte es. Ich wurde bleich. Verzweifelt schrie ich:

„Raus hier! Wenn noch ein Rest von Menschlichkeit in dir wohnt,

Mann, dann verschwinde von hier! Bitte!”

„Hör zu: Ich tue keinen Schritt aus diesem Zimmer heraus, so sieht es aus! Ihr könnt ja in die Küche oder in das Schlafzimmer deiner Eltern gehen. Ich störe euch nicht, ihr werdet gar nicht merken, dass ich da bin. Aber etwas ganz anderes: Könntest du mir wohl einen Teller Essbares hier ins Zimmer bringen?“

Tatsächlich machte er keine Anstalten, wenigstens das Bett zu verlassen.

Wieder wurde hartnäckig an die Haustür geklopft. Ich ging hinaus in den Flur, nicht ohne zuvor das Licht in meinem Zimmer zu löschen, wo Grund weiterhin in meine Pfühle gebettet lag. Die Tür zog ich hinter mir zu. Dann öffnete ich das Haustor und stand Lilith gegenüber.

Sie küsste mich irgendwo in die Nähe der Lippen und teilte mir mit, sie sei um die Zeit des Sonnenuntergangs von einem treulosen Schlaf überwältigt worden. Ich unterstützte sie sittsam dabei, die feuchte Jacke abzulegen, draußen hatte es nämlich zu nieseln begonnen. Fieberhaft überlegte ich, wie ihr die Anwesenheit des kupferhaarigen Fremden in meinem Zimmer zu vermitteln sei, entschloss mich aber schließlich, darauf zu verzichten, weil ich an den gerade erst bestandenen Wortwechsel mit dem Unbekannten denken musste, und als sie sich anschickte, die Tür zu meinem Zimmer zu öffnen, fiel ich ihr in den Arm.

„Lilith, mein Herz, gehen wir doch in die Küche. In meinem Zimmer wurde Insektengift versprüht. Ich traue mich selbst nicht hinein“, log ich.

„Ich wette, es ist das erste Mal, dass du dieses Wort ausgesprochen hast: *mein Herz!* Stimmts?“

„Wieso meinst du das?“ fragte ich, während ich sie in die Küche dirigierte.

„So, wie du es ausgesprochen hast ... ganz ... unsicher. Deine Stimme hat sogar gezittert.“

„Nun ja, es stimmt ... aber ich ... also, hundertmal habe ich es, selbstverständlich auf dich bezogen, zu mir selbst gesagt!“

„Da fühle ich mich aber geschmeichelt“, erklärte sie und machte sich, als sie durch die Tür trat, mit der Hand an einer Haarsträhne zu schaffen, um ein Erröten zu verbergen.

„Überhaupt konnte ich dir noch gar nichts sagen von alledem, was ich schon so lange mit mir herumtrage ...“

Lilith schaute mir tief in die Augen. Ihr Atem ging schneller. Auf ihren Wangen breitete sich ein zarter Purpurschimmer aus.

„Was für wichtige Dinge willst du mir denn heute Abend noch sagen?“ flüsterte sie, wobei sie mir so nahe kam, dass ihre vollen Brüste unter der dünnen schwarzen Spitzenbluse mich fast berühren. Durch die Maschen war trotz der engen Schlingung die weiße Haut zu sehen, es zeichneten sich die Konturen ihres gleichsam in ein Netz gehüllten Körpers ab. Ihr Gesicht verströmt den leisen Mandelgeruch eines verlockenden Parfüms.

Immer noch gleichermaßen aufreizend, mit vorgeblich staunend geweiteten Augen und der Widerspiegelung eines Lächelns unter der glühenden Wangenhaut bewegte sie sich weiter vorwärts, um sich schließlich an mich zu schmiegen.

Spät erst wurde mir klar, dass ich keinen Grund hatte, zurückzuweichen, anstatt mich ihrem Kuss auszuliefern. Als ich ungeschickt meine Hand zu ihren Haaren und flammenden Wangen erheben wollte, stolperte ich über das Küchensofa und stürzte. Auf mich fiel schwer Lilith. In ihren Augen war ein wilder, leicht schamloser Glanz zu entdecken, und ihre Nasenflügel blähten sich unter den Atemstößen. Erst recht, weil Lilith die Initiative übernommen hatte, wagte ich zu glauben, dass meine über ein ganzes Jahr hinweg auf sie pro-

jizierten Gedanken und Träume durch die Poren der Haut in das Fleisch gedrungen waren und dort Wurzeln geschlagen hatten.

Den Fremden in meinem Zimmer hatte ich mittlerweile völlig vergessen. Hineingerissen in einen Strudel von Leidenschaft, fasste ich ihren Kopf mit den Händen und suchte ihre Lippen. Sie antwortete mir mit der gleichen Innigkeit. Lautlos saugten sich unsere Lippen aneinander fest: die Zungen begannen in einem mysteriösen Zweikampf zueinander vorzudringen. Dann glitten meine Hände unter ihre dünne schwarze Spitzenbluse. Die weiche Masse ihres Rumpfes ruhte an meiner Brust. Mein Gesicht war in ihrem feuchten Haar vergraben, und der Duft der Erde nach einem sanften Sommerregen stieg meine Nase. Ich schob das Netz aus Spitze hoch und entblößte den Leib, der schneeweiß war wie der Bauch einer Forelle. Während ich versuchte, die Glut in mir zu bändigen, streichelte ich behutsam ihre aufgerichteten Brustwarzen mit den kraterförmigen Vertiefungen in der Mitte. Zugleich beobachtete ich die Verwandlung, die mit ihr vorging. Ich wälzte mich herum, so dass sie unter mir lag. Lilith widersetzte sich auch nicht, als ich ihre Brustwarzen leckte. Sie schloss die Augen und stöhnte und seufzte mit geschlossenen Augen vor Lust. Als ich ihr die Jeans herabgezogen und mit den Zehen des linken Fußes ihren Schlüpfers vollends entfernt hatte, als die tyrannische Faust meiner dunklen Revolutionen kaum noch an sich halten konnte, als diese rachsüchtige Faust also sich anschickte, die Grenzen der Schändlichkeit zu überschreiten – da erlaubte Lilith nicht, dass er zwischen ihren weichen Schenkeln aus Muschelfleisch sein Werk tat.

Sie sei Jungfrau, sagte sie, und wolle ihre Jungfräulichkeit bewahren. Als sie sah, dass die tyrannische Faust sich altehrwürdiger Gesinnung verweigerte und stur in das Dreieck zwischen ihren Schenkeln vorzudringen suchte, sagte sie unter Keuchen:

„Wenn du es nicht zurückhalten kannst, brings auf mir zu Ende.“

Erst begriff ich nicht, was dies bedeuten sollte, dann ging ich zum rücksichtslosen Sturmangriff auf ihre Jungfräulichkeit über. Sonst würde noch weiter Zeit vergehen, womöglich ein ganzes Jahr, wer weiß, und während dieser Zeit würden in und an ihr alle möglichen Gauner, der Umzug und hundert andere unwägbara Umstände gefräßig nagen, ein komplettes Gerangel der Zivilisationen, angefangen von den primitiven Raubtierformationen bis hin zu den fuchsischen Listen der schwarzen Anzüge. Daher trieb ich die *jähzornige und zerstörerische Faust der Revolutionen* unten in den Hosen zum Höhepunkt: sie ergoss sich, um dort zu triumphieren, wo *meine Geschichte* sich den *Ausgangspunkt* erträumt hatte. Lilith schrie auf, begriff dann allerdings, dass sie der unmenschlichen Wut meiner Leidenschaft nicht würde widerstehen könne, und übernahm es deshalb selbst, die Aggressivität zu dämpfen, indem sie den tollkühnen Gesellen ergriff, um ihm das Zentrum des alten, einer gigantischen Kaffeebohne gleichenden Emblems zu weisen.

Da plötzlich ereignete sich im Zimmer nebenan Skandalöses: zuerst gab es ein fürchterliches Gepolter, alles erbebte, und als das Getöse sich fortsetzte, begannen gar die Wände zu wackeln.

Wachsbleichen Angesichts sprang Lilith vom Sofa, überlegte kurz, ob sie sich abwischen sollte, und raffte dann ihre Kleider zusammen. Was denn hier los sei, wollte sie von mir wissen, doch ich war wie vor den Kopf geschlagen. Hastig zog Lilith sich an. Mein Mund war wüstentrocken, so dass ich es nicht einmal schaffte, die Spucke hinunterzuschlucken. Verzweifelt realisierte ich, in welch übler Sackgasse ich mich befand.

„Sind Leute hier im Haus? Ich habe dich etwas gefragt, Mann, was sitzt du hier so wurstig herum?“ drang sie zum wiederholten Male in mich, ohne eine Antwort zu erhalten.

Als sie fertig angezogen war, sagte ich, dies gerade sei es gewesen, über das ich mich ursprünglich mit ihr hätte unterhalten wollen, etwas sehr Wichtigste, das ich ihr hätte berichten wollen, als wir die Küche betraten.

„Du bist ein niederträchtiger Geselle! Hast jemand im Haus und wagst es, mich trotzdem einzuladen.“

„Langsam bitte ... lass dir erklären, worum es geht ...“

„Wenn du dich auf diese Weise an mir rächen wolltest, dann ist das meiner Meinung nur ein Zeichen deiner Impotenz, du Jammerlappen! Schämst du dich überhaupt nicht?“

„Ach Lilith, hör mich doch erst einmal an, dann kannst du mir gestrost sämtliche Schimpfnamen an den Kopf werfen, die du kennst. Aber glaube um Gottes Willen nicht, ich hätte dies absichtlich gemacht ... Ich mag dich! Ich liebe dich, Lilith, mein Herz!“ stieß ich mit tränenerstickter Stimme hervor.

„Ja, das sehe ich! Das sieht man ganz deutlich!“ sagte sie erschreckt, konsterniert und tat ein paar Schritte vorwärts.

„Es befindet sich ein Fremder im Haus, doch ...“, suchte ich nach den richtigen Worten.

„Es ist dein absolutes ... römisches ... Recht, dir ins Haus zu holen, wen du möchtest, aber du solltest wenigstens mich nicht in diese Kindereien hineinziehen, du ... Säugling!“

„Ich schwöre dir, er kam uneingeladen. Weißt du, ich habe den Bahnhof verpasst, weil, ich hatte einen Streit mit ihm und war abgelenkt, und als ich dann vom Nachbarort hergerannt war finde ich eben diesen Fremden in meinem Bett vor. Eine Stunde vorher hatten wir uns im Zug in die Wolle gekriegt ... also, ich habe mich richtig mit ihm gestritten ... auf dem Rückweg von der Stadt ...“

„Schön! Gott sei Dank, dass ihr euch wenigstens wieder versöhnt habt ... Jesus, mein kleiner Liebling, Mozas Bübchen, ich hätte dir

mehr zugetraut. Aber da lässt sich scheinbar nichts ändern, du bist und bleibst *Mozas Bübchen!*“

„Bitte entschuldige, du hast ja Recht, aber nenn mich nicht *Mozas Bübchen!*“

„Du kannst einem Leid tun, du Nieter. Mann, ich wusste gar nicht, dass man so krank sein kann.“

„Lilith! Du kannst von mir denken, was du willst, aber eins solltest du wissen: ich bin weder betrunken noch leide ich unter Halluzinationen. Ich stehe da wie ein Trottel, das weiß ich selber, wie ein Spinner, Schuft, ein Säugling, ein Perverser ... Wenn du gehen möchtest, dann geh! Schlimmer kann es für mich sowieso nicht mehr kommen.“

„Interessant, genau das habe ich gerade auch gedacht ... Also gut, und wieso hast du diesen Fremden nicht aus dem Haus geworfen?“

„Das wäre Verstoß gegen die Tradition der Gastfreundschaft. Ich hab's ja versucht, aber es war zu spät ... Es ging einfach nicht.“

„O je, Gastfreundschaft! Kein Mensch kommt euch besuchen, Martin, vielleicht ist dir das schon aufgefallen.“

„Ich bin nicht meine Eltern. Ich tue, wovor sie Angst oder jedenfalls nicht genug Charakter haben.“

„Weißt du, was man in solchen Situationen üblicherweise sagt, Martin? Wenn du es von mir hören willst: *Krepieren sollst du!* Und viel Spaß mit deinem unbekanntem Gast!“

Mit zornigen Schritten legte Lilith den Weg von der Küche in den Flur zurück. Dann hörte ich, wie die Haustür geöffnet wurde und gleich darauf krachend ins Schloss fiel.

Minutenlang stand ich wie versteinert da, ohne die geringste Anstrengung zu unternehmen, aus dieser wahrhaft *beschissenen* Situation herauszukommen. Kurz darauf hörte ich, wie die Haustür erneut heftig aufgerissen wurde, und im Flur erklangen erneut zornige

Schritten.

Lilith musterte mich von Kopf bis Fuß (ich befand mich noch in der gleichen Position, in der sie mich zurückgelassen hatte) und sagte dann in ironisch-vorwurfsvollem Ton:

„He, wie konntest du nur zulassen, dass ich weggehe, ohne mich deinem unbekanntem Gast vorzustellen?“

Aus dem Albanischen von Joachim Röhms